

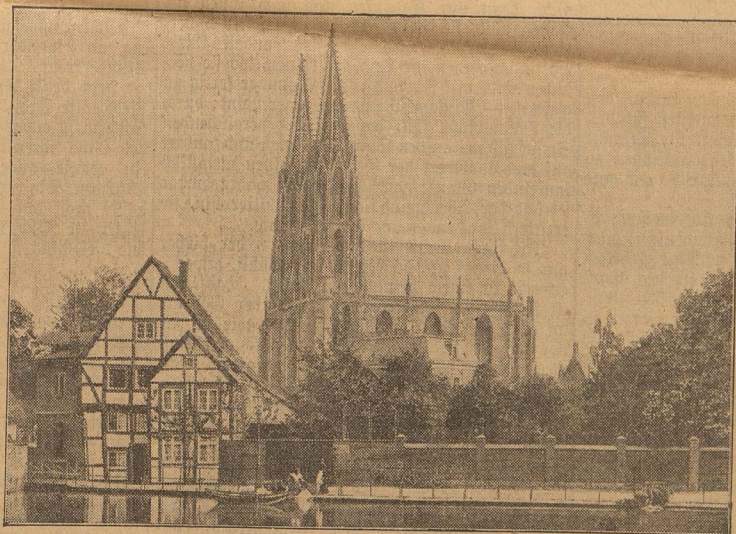
Soest.

Steigt der Wanderer vom Haarstrang, dem südöstlichen Ausläufer des Sauerlandes, herab, so bietet sich ihm plötzlich ein Anblick dar, der ihn augenblicklich in Erstaunen setzen muß: Berge und Wälder hören plötzlich auf, zu seinen Füßen dehnen sich endlose Kornfelder und ungeheure Wiesen aus, fern bis zum Teutoburger Walde: die „Soester Börde“. Im tiefsten Punkte dieser Ebene liegt die Stadt Soest selbst. Ein Teich, in der Nähe mehrerer salziger Quellen gelegen, bestimmte die ersten Ackerbauer zur Ansiedelung. Dieser Teich liegt noch heute mitten in der Stadt, „der große Teich“. Die Besitzer der ersten sieben Höfe um diesen Teich hießen die Sodfaten, d. h. die am Sod oder Salz sitzen. So erklärt sich der Name Soest. Anfänglich stand die Stadt unter der Oberhoheit von Köln, doch als sie dann innerlich mehr erstarkte und auch nach außen hin an Ansehen und Macht zunahm, machten sich die Soester vom Kölner Erzbischof frei. Hieraus entspann sich ein erbitterter Kampf zwischen Köln und Soest. Fünf Jahre lang dauerte die Fehde, fünf Jahre lang wurde die reiche Umgebung der Stadt verheert; doch die Bürger verteidigten sich unter ihrem jungen Kriegsherrn, dem Jungherzog Johann von Cleve, mit dem sie sich verbündet, aufs tapferste gegen die Kölner, auf deren Seite inzwischen die meisten westfälischen Fürsten, geistliche und weltliche, getreten waren. Und beim letzten entscheidenden Sturme im Jahre 1447 brach sich die Macht der Kölner an Soests Mauern. Frei und selbständig stand nun die Stadt an. Damit ist aber auch in ihrer Geschichte der Höhepunkt erreicht. Ihr Ansehen und ihr Handel reichten fern bis zur Ostsee! Soestische Kaufleute verkehrten in Norwegen und Finnland. Doch nicht lange blieb die Stadt auf dieser Höhe, schon bald verlor sie bedeutend an Ansehen und Einwohnerzahl, bis man Soest nach dem Hubertusbürger Frieden das „größte Dorf Westfalens“ nennen konnte. Erst allmählich macht sich wieder eine Besserung der Verhältnisse bemerkbar. Den Wandel, den Soest im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, können wir noch heute deutlich an ihr erkennen. Jedes einzelne Stadium

ihrer Entwicklung hat der Stadt gewissermaßen seinen Stempel aufgeprägt. Der Teich, an dem Soest in grauer Vorzeit gegründet wurde, liegt noch heute mitten in der Stadt. Wie stark und bedeutend Soest im Mittelalter gewesen ist, noch heute zeugen davon die Wälle, die die ganze Stadt umgeben mit ihren teils noch gut erhaltenen Bastionen. In welcher schöner Blüte die Kunst einst dort gestanden hat, sieben Kirchen, zwei Kapellen und viele prächtige Profanbauten erzählen es uns. Doch betrachten wir nun die sehenswürdigsten Bau- und Kunstdenkmäler, an denen Soest doch so reich ist, im einzelnen. Zunächst betreten wir den Patroklidom, einen monumental Bau in

und Ader, den Symbolen für Opfertod, Auferstehung und Himmelfahrt Christi. Die übrigen fünf Kirchen der Stadt sind sämtlich sehenswert wegen ihrer alten Gemälde — die zum großen Teile Originale berühmter Meister sind — wie auch wegen ihrer oft ganz eigenartigen Bauart, die sich daraus erklärt, daß die einzelnen Teile der betreffenden Kirchen zu verschiedenen Zeiten erbaut worden sind. Die Wienjerkirche ist unter ihnen die neueste, aber zugleich auch die einzigste, die in rein gotischem Stile erbaut worden ist. In ihrer Bauart entspricht sie genau dem Kölner Dom. Neben den Kirchen und Kapellen besitzt Soest auch viele

Anficht aus Soest.



Der Patroklidom.

romanischem Stile, vor dem sich in seiner ganzen Breite eine nach der Straße hin offene Säulenhalle herzieht. Besonders fällt uns in dem gewaltigen Gotteshaus eine große Patroklusstatue auf, die uns den Heiligen in voller Rüstung mit Reichschild und Adler zeigt. Gerade dem Dome gegenüber, nur durch die Straße getrennt, erhebt sich die Petrikirche, die sogenannte „olde Kerke“, weil sie bereits aus dem 7. Jahrhundert stammt. Ein großes Wandgemälde, den Christophorus mit dem Christusknaben darstellend, zeichnet sie aus. Dieses Bild stammt bereits aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, wie denn die Soester Kirchen an alten Gemälden überhaupt sehr reich sind. Im Kirchenschiffe der Petrikerche befindet sich ein alter, in Gold getriebener Becher mit Belskan, Phönix

eng und doch harmonisch vereint finden. Die Stadt liegt inmitten einer Landschaft, die sich eben, endlos, jeden Strauches und Baumes bar, ausdehnt. Unabsehbar breitet sich eine gelbe Fläche vor den Augen des Wanderers aus, der auf dem Haarstrang Halt macht. Soweit sein Auge reicht, sieht er nichts als wogende Kornfelder. Still und friedlich liegt der Sommerabend über diesen fruchtbaren Fluren. Nichts ist zu vernehmen, als nur zuweilen das dumpfe Brüllen der Rinder und das Gackern der Hühner. Und mitten in dem Ganzen liegt Soest mit seinen trotzig Wällen, die zu schattigen Spaziergängen umgewandelt, die Stadt umziehen; mit seinen alten Patrizierhäusern und Kirchen, an die sich die Geschichte einer ruhmreichen Vergangenheit knüpft.

sehenswürdige Profanbauten. Zahlreich finden wir hier noch die alten Patrizierhäuser aus dem 14. und 15. Jahrhundert, mit ihren auf Säulen ruhenden, nach der Straße zu offenen Bogengängen, geziert mit dem Wappen der alten Soester Adelsgeschlechter. Der bauerliche Grundzug, der überhaupt in den Soester Monumentalbauten aus dem Mittelalter zum Ausdruck kommt, spricht sich auch stark in den Bürgerwohnungen aus. Hier und da findet man noch vereinzelt Höfe mit dem großen Holztor im Wohnhaus, das auf die „Diele“ führt, darüber liegt der Kornboden und der Heuschuber. Augenfällig tritt uns dieser Grundzug im Bau des Rathhauses entgegen: ein hohes, kolossal gebautes Dach auf plumpem, ziemlich niedrigem Unterbau, in der Mitte davor mit geziertem Schwerkreuz. Patroklus, der Schutzpatron Soests. Was Soest einen so eigenen Reiz verleiht, ist, daß wir Natur und Kunst dort so



„Die kleine Fan“.

Roman von B. von der Lancken.

(S. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Liebes Kind, es ist ein großes Glück,“ sagt Frau Bronzart, während sie den kleinen Braten beschöpft, und Fan den Salat mengt, „es ist ein großes Glück, daß Tina einen solchen Mann bekommt, und in so guter Position. Ich hatte gar nicht an Tina gedacht,“ fährt sie unbedacht fort, während sie die Kartoffeln ans Feuer rückt; als sie eine Blutwelle in Fans Wangen steigen sieht, hält sie erschrocken inne, aber das junge Mädchen sagt sehr ruhig:

„Ich auch nicht, Großmütterchen.“

Sie geht hin und her zwischen Küche und Stube; in letzterer sitzt das Brautpaar an dem großen Fenster und spricht halblaut zusammen. Fan gewinnt es über sich, gar nicht hinzuhören; trotzdem bemerkt sie, wie Tina ihren Arm um Bill gelegt und ihren Kopf an seine Schulter gelehnt hat. In Fans Herzen regt sich fortwährend ein leise grabender Schmerz, und ein paarmal meint sie laut aufzuschluchzen zu müssen, aber ihr Stolz und ihre Willenskräfte sind größer als alles andere. — Es geht ja alles im Leben vorüber — auch das heutige Mittagessen, wo auf das Brautpaar getrunken und viel von der Zukunft gesprochen wird, aber so eine rechte, echte Verlobungsstimmung will nicht aufkommen.

„Nun geht Euch einen Kuß und nennt Euch Du, wie es unter Schwager und Schwägerin gehört,“ ruft Tina, als Bill mit Fan antwortet.

„Muß das sein?“ fragt Fan, einen Schritt zurückweichend.

Tina lacht laut.

„Aber natürlich muß das sein, weshalb zierst Du Dich?“

„Mit Ihrer Erlaubnis, Fan,“ sagt Bill, beugt sich zu ihr nieder und berührt in einem leinen, innigen Kuß ihre Wange, hebt sein Glas und sagt, es in einem Zuge leerend: „Für Dein Glück, kleine Schwägerin.“

Sie fühlt sechs Augen auf sich ruhen, von denen sie die ihrer Schwester am meisten fürchtet. „Nur nichts merken lassen,“ flüstert die Stimme in ihr, und sie zwingt die zuckenden Lippen zu lächeln und ruft: „Schönen Dank, Bill, auf gute Brüderlichkeit.“

Gleich nach dem Essen geht Hogemeister; es ist ihm unmöglich, dies Besammentsein noch länger zu ertragen. Er schützt wichtige Arbeiten vor; es sind Briefe zu schreiben an den Chef, die notwendig noch am Abend fort müssen. Jankier Wehendorf ist in Karlsbad und erwartet jeden Montag privatim einen genauen Bericht von Hogemeister. Als Freund seines Neffen hat er ihm gewissermaßen eine Vertrauensstellung eingeräumt, hat ihn gleich mehr an sich attached.

„Möchten Sie, liebe Großmama, mit Tina und Fan nicht eine Stunde spazieren fahren?“ schlägt er vor. „Es ist heute so schönes Wetter!“

Die Großmutter und Tina sind entzückt, und Fan kann sich nicht entschließen, obgleich sie sich unsagbar nach einem Alleinsein sehnt.

„Das wirst Du später öfter haben können, Großmutter,“ sagt Tina, während sie durch den belebten Tiergarten rollen. „Nun ist doch eine von uns versorgt. Gottlob!“ — und sie lehnt sich mit einem behaglichen Aufseufzen zurück und spannt ihren Sonnenschirm auf — „Bill wünscht ja die Hochzeit sehr bald — wie denkst Du darüber, Großmutter?“

„Mir ist alles recht, aber doch nicht vor dem Herbst. Du mußt Dir doch eine Wäscheausstattung besorgen. Die Einrichtung gibt ja Bill. Denke nur, Tina, die ganze Einrichtung.“

„Ja, lieber Himmel, wer sollte sie wohl geben, wenn ers nicht könnte?“ meint sie lachend. „Einen andern Mann hätte ich gar nicht brauchen können.“

„Wenn Du aber nun einen lieb gewonnen hättest, der auch arm wäre, was dann?“ fragt Fanny, sie scharf ansehend. Tina zuckt die Achseln

und nagt an der Unterlippe; nach einer kleinen Weile sagt sie:

„Verlieben hätte ich mich in ihn ja können, geheiratet hätte ich ihn ganz bestimmt nicht.“

„So? Dann muß man auch wohl annehmen, daß Du auch einen heiraten würdest, wenn Du ihn nicht liebst, vorausgesetzt, er wäre wohlhabend?“

„Natürlich, hieltest Du mich vielleicht für dümmer wie tausend andere Mädchen?“

„Für dümmer, nein, aber vielleicht für besser,“ antwortet Fanny trich.

„Weißt Du auch, mein Liebchen, daß diese Anschauungen Phantastereien sind, mit denen Du im Leben nicht weit kommen wirst?“ entgegnete Tina spöttlich. „Damit wirst Du keine Seide spinnen!“

„Ich bin auch mit Wolle zufrieden,“ erwiderte Fanny.

„Bitte, Kinder, zankt Euch nicht,“ wehrt die Großmutter. Aber die Verstimmung ist nun doch einmal da, und Fanny lacht ihr dadurch auszuweichen, daß sie erklärt, an der Bellevuestraße aussteigen zu wollen, um bei Oppendorfs zu fragen, ob die Regierungsrätin schon von der Reise zurückgekehrt ist.

Wartet nicht auf mich, ich komme allein heim. Los, Kutscher,“ ruft sie, während sie die Glocke zieht. Und ehe die anderen Segeneinwendungen machen können, rollt der Wagen weiter.

Nach fünf Minuten ist sie schon wieder unten; sie atmet wie erlöst auf — und geht langsam mit gesenktem Blick durch die bunte, lustige Menschenmenge dem Tiergarten zu. Sie sieht die geputzten Frauen und Mädchen, die Familienväter mit den Kindern an der Hand, sie sieht die Kinder alle in ihren lichten Kleidern wie große Schmetterlinge in den Wegen zwischen den Bäumen hin- und hergaukeln. Sie sieht das alles und sieht es nicht, denn ihre Gedanken sind nach innen gerichtet, und sie sucht sich ein ganz stilles, verschwiegnes Plätzchen wie ein verwundenes Reh, wo sie ungestört ihr Leid ausweinen, wo sie versuchen will, mit sich und ihrem Jammer fertig zu werden. — Einsam sitzt sie auf einer Bank; durch die Baumwipfel fällt das Rot der verglühenden Sonne, gleitet an den Stämmen hinab und zaubert auf das Laubwerk der Gesträuche einen metallisch funkelnden Glanz; ganz leise, kaum wahrnehmbar streicht der Abendwind über die Blätter hin, sie erzittern machend unter seinem Hauch.

In Fans Brust ist der Schmerz, der bisher nur so dumpf und schwer darin gewühlt, erwacht, erwacht zu einem peinigenden Leben. Das Licht ist für Fanny wie ausgelöscht und der Gedanke an die Zukunft so entlieht, trostlos, wie sie das vor einigen Wochen gar nicht denken konnte, selbst wenn sie sich sagte, daß es eine stets arbeitsreiche Zukunft voll Entzagen und Mühe sein würde. Es war auch alles so plötzlich gekommen, der Sonnenschein eines kaum geahnten, kaum empfundenen Glückes, und dann diese Dunkelheit und das Bewußtsein, daß das Glück wirklich ein ganz kleines Weildchen neben ihr hergegangen und sie nun verlassen hatte, auf — immer. Wie dunkel war die Welt, und wie sollte sie nur machen, diese schwere Bein weiterzutragen, ein ganzes, langes Leben hindurch? Wie war das nur möglich? Bill und Tina! Wie konnte er das nur tun? War denn alles das, was sie aus seinen lieben Augen manchmal herausgesehen, nur eine Täuschung? Hatte er immer Tina geliebt? Und wenn dieselbe Stimme, die ihr heute zugeflüstert: „Nur nichts merken lassen,“ wenn dieselbe Stimme ihr jetzt sagte: Nein! Aber Fan hörte nicht darauf; sie war noch zu jung und unerfahren, sie ahnte und wußte nichts von den Untiefen, die auch in der Seele des besten Mannes sich aufstun, die Untiefen der Leidenschaft und plötzlich erregter Sinne.

Seit jenem Abend, wo Tina zu ihr gesprochen, war sie ihrer Liebe zu Bill bewußt geworden, dieser keusch, stolzen Mädchenliebe, die sich um nichts verrät, die von dem Geliebten gesucht und

erobert wird, die sich nicht aufdrängen wollte. Er hatte ihr sprödes, herbes Zurückweichen nicht verstanden, er hatte sie nicht gesucht, mithin hatte er sie nicht geliebt. —

So dachte die kleine Fan, aber war das, was sie getan, wirklich unzerzühlich?

Wenn er ihr nur ein klein wenig gut gewesen, sie nur ein klein wenig lieb gehabt hätte, es wäre ihm unmöglich gewesen, ihr das anzutun. Nein, er hatte sie nicht geliebt, und niemand, niemand sollte ahnen, wie heiß ihr Herz mit seinen tiefsten, innigsten Empfindungen ihn umringt! —

Die Tränen, die sie den ganzen Tag zurückgedrängt, stürzten ihr nun heiß und brennend aus den Augen, über die vor Erregung geröteten Wangen. Ach, sich ausweinen, sich so recht ausweinen, das tut wohl, das erleichtert; ja, sie muß weinen, weinen ehe sie wieder unter Menschen geht, ehe sie Tinas harten, forschenden Blick wieder ertragen soll. Sie legt den Arm auf die Lehne der Bank und preßt ihr Gesichtchen darauf. Sie mag nichts sehen von der Welt umher, weder das Grün der Bäume, noch den Himmel mit seinen goldumräumten Lämmervölkchen, noch die Vögel, die in dem weichen, grünen Rasen umherhüpfen, und mit den schwarzen Auglein zu ihr herüber schauen.

Endlich hebt sie den Kopf und starrt gerade vor sich hin — sie hat so viel geweint, daß sie keine Tränen mehr hat. In ihren Augen blitzt etwas auf, und die roten Lippen zucken zurück und lassen die kleinen weißen Zähne sehen, und zwischen den feinen Brauen an der Nasenwurzel zeigen sich zwei scharf ausgeprägte Falten, zwei Falten, die, bis jetzt kaum angedeutet, sich heute tief in die junge, weiße Stirn eingraben und die sich nie wieder fortwischen lassen werden.

Langsam steht sie endlich auf, und langsam geht sie durch die nun schon einjamen Wege heimwärts; das Abendgold am Himmel schwebt noch immer über ihr; hier und da ziert ein mildes Vögelchen; hier und da ein Liebespaar, das sich eng an einander schmiegt, sich der glücklichen Stunde freut.

Jetzt denkt Fanny auch an die Großmutter. Liebe, alte Frau! Sie ist so glücklich — ob sie trotzdem so etwas ahnt? Fan nimmt sich vor, ihr das Glück ihrer alten Tage nicht zu trüben. — Zu Hause angekommen, schlüpft sie in ihr Stübchen. Die Großmutter ist in der Küche, Tina achtet nicht auf sie. Als sie eine Viertelstunde später zu Tisch kommt, merkt ihr niemand an, wie viel Glück sie eben begraben

6. Kapitel.

Kolbitzow, das prächtige Besitztum Mar Wehendorfs, ist mit der Bahn in zwei Stunden von Berlin erreichbar, in der viel geschmähten und doch auch an landschaftlichen Reizen nicht armen Mark.

Die gut gepflasterte Straße führt durch das Dorf mit den schmucken Häusern zum Gutshof hinauf. — Vor den neuen, massiven Scheunen und Stallgebäuden, die ihn rechts und links begrenzten, standen prächtige Kastanien, durch deren runde, grüne Kronen das frische Rot der Mauern und Dächer freundlich hindurchleuchtete. Auf dem Platz vor dem schönen, eleganten Herrenhause dehnten sich, in die grünen, feingehöhrnen Rasenflächen eingebettet, große Teppichbeete in leuchtender Farbenpracht, zogen sich breite, kiesbestreute Wege um das Haus herum in den parkartigen, sorgfältig gepflegten Garten. Vor der hübschen, geräumigen Veranda, die mit mildem Wein umrankt war, verbreitete ein Springbrunnen angenehm erfrischende Kühle; gar festlich anzuschauen, mit trotziger erhobenem Köpfchen, stand der kleine Triton auf dem Rücken eines mächtigen Delphins und stieß in ein großes Muschelhorn, dessen Strahl leuchtend hinaufstieg in die blaue Luft, und in Wolke zerstäubend, wie ein funkelnder Brillantregen, leise plätschernd zurückfiel in das breite, von üppigen Wasserpflanzen umfranzte Bassin.

Es war Nachmittagszeit und die Stunde, wo Max Wehendank, ehe er noch einmal aufs Feld ritt, mit seiner Schwester den Kaffee trank. Um den großen Rosenkranz in der Mitte des Tisches standen die feinen Tassen, die Keller mit Scheiben frischen, kräftigen Landbrotes und in schwerer Kristallbüchse die eisgekühlte Butter; der aromatische Duft eines vorzüglichen Kaffees entstieg langsam der kleinen silbernen Maschine, und aus dem Wasserkessel über der Spirituslampe kräuselte sich der Dampf.

Max Wehendank in hohen Stiefeln und im Reitanzug dehnte sich behaglich in einem der bequemen, rotgrünen Holzlehnrühle und blickte bald hinaus in den Garten, bald auf die noch jugendliche Frau in hellem Sommerkleid, die sich die Bereitung des Kaffees sehr angelegen sein ließ.

„Mia,“ jagte er dann, „ich möchte etwas mit Dir besprechen.“

„Nur zu, Bruderherz, ich höre.“ Dabei füllte sie eine Tasse, mischte Zucker und Sahne hinein und reichte sie ihm hinüber.

Wehendank räusperte sich ein paarmal, strich den blonden Bart und begann dann halb schelmisch, halb verlegen:

„Weißt Du, Mia, ich möchte jemand einladen, jemand, dem man damit eine wirkliche Freude bereitet und dem es gesundheitlich eine Wohltat ist.“

Er machte eine Pause. Frau Mia präparierte inzwischen ein appetitliches Brötchen und ermunterte ihn durch ein freundliches „Nun?“

„Du wirst Dir vielleicht denken, wen ich meine, nicht wahr?“

„Nein, lieber Max, das kann ich nicht,“ antwortet sie ehrlich. „Es gibt eine Menge Leute unter Verwandten, Freunden, glaube ich, die gern ein paar Wochen auf Kolbitzow verleben würden.“

„Mia, Du kennst sie gar nicht — aber ich möchte, daß Du sie kennen lernst. Sie ist eine prächtige, liebe alte Dame, die alte Frau Bronsjart! Ich erzählte Dir schon immer von ihr — die eine Enkelin hat sich doch mit Will Hogemeister verlobt.“

„Ach so, ich weiß; und da willst Du die alte Dame mal einladen? Gewiß, Max! Ist sie denn allein? Ich denke, es sind auch zwei Enkelinnen da?“

„Ja, freilich, Mia, sind zwei Enkelinnen da — das heißt, die eine, die Braut, ist schon von einer Schülerin eingeladen nach dem Harz; aber eine, eine ist allerdings noch da, die müßte man dann natürlich mit einladen.“

„Ja, das müßte man wohl,“ meinte Frau Mia, ein kleines, heimliches Lächeln unterdrückend. „Die Enkelin, die man also mit einladen müßte, ist das nicht die sogenannte kleine Fan, von der Du mit Will so oft gesprochen?“

„Es ist die kleine Fan,“ antwortete er ein bißchen zögernd.

„Nun, wenn Du meinst, Max — vielleicht wäre es eine nette Gesellschaft für Evi.“

„Unbedingt, Evi könnte viel von ihr probieren,“ antwortete er mit dem Eifer eines Menschen, der von der Nichtigkeit seiner Anschauungen vollkommen durchdrungen ist.

„So, wenn Du das meinst, dann wäre ja allen Teilen geholfen; erzähle mir nur noch etwas Genaueres.“

„Ja, gerne; siehst Du, Mia, diese kleine Fan, oder wie sie eigentlich heißt: Fanny —“

„Nein, nein, Max,“ wehrte die Schwester lächelnd, „aber sie bin ich schon ziemlich gut durch Dich und Will unterrichtet; ich möchte mal von der alten Dame hören, um derentwillen Du doch diese ganze Einladung in Szene setzt.“

„Von der alten Dame, ach so. Na ja, Mia, sie ist eben Fanns Großmutter und eine ganz vorzügliche, sehr gebildete Frau, so fleißig, so göttig — Gott, wie soll ich sie Dir nur schildern? Sie hat viel Schmers im Leben durchgemacht — aber Du wirst sie ja kennen lernen und dann sehr bald alles herausfinden. Wie fangen wir es nun überhaupt an, daß wir die Sache nett einkleiden?“

Frau Mia dachte einen Augenblick nach. „Ich will in den nächsten Tagen so wie so nach Berlin fahren,“ sagte sie dann, „diese Gelegenheit werde ich benutzen, der alten Dame meinen Besuch zu machen, und ich denke damit gleich die Einladung zu verbinden. Ich hoffe, wie werden keinen Korb bekommen, wenn die alte Frau so gebildet und so liebenswürdig ist, wie Du sagst.“

„Frische Kuchen, frische Kuchen — ach Gott, ihr habt wohl schon getrunken?“ rief eine lustige Stimme, und ein junges Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren trat in die offene Tür, die von dem Eßzimmer auf die Veranda führte. Der ganze Hauber sorgloser Jugend lag auf dem ruhigen Gesicht, und die ganze Züchtigkeit eines warmen Herzens leuchtete aus den braunen Augen; die halb aufgestreiften Ärmel des hellen Kleides ließen zwei rindliche Arme frei, und eine weiße Küdenschürze umschloß die weiche, junge Gestalt; in den Händen trug sie eine Schale goldgelb gebackener kleiner Kuchen. —

„Tante Mia, sie sind großartig geworden — Mamsell sagt es auch! Komm, Maxi, Du müßt ganz bestimmt mal kosten, ich, bedenke nur, habe sie selbst eingerührt und gebacken,“ setzte sie mit humoristischer Wichtigkeit hinzu.

„Na, wenn Du sie selbst gebacken, dann gib mal her,“ rief Wehendank lustig, „dann wollen wir gleich mal so ein kleines Duzend davon verpußen.“

Eva stellt den Keller vor ihn hin und nimmt dann selbst am Tische Platz, und nun tönt fröhliches Klaudern und Lachen in den stillen, sommerlichen Garten hinab; die Blumen duften, der Springbrunnen plätschert und Käfer und allerlei leichtbeflügeltes Getier gaukeln durch die Luft, und die Gesichter der drei Menschen dort in der weinunrannten Veranda, die passen in diese schöne, stille, behagliche Umgebung, aus ihnen spricht die volle Zufriedenheit derjenigen, deren Fuß auf der Wanderung durch das Leben nicht auf das rauhe Steingeröll der Sorge und des Kummers getreten, sondern die so recht in glücklicher Beschaulichkeit und im frohen Genießen über die Wiesenwege des Wohlleins wanderten. Alles so normal, von Kindheit an kein Verlagen, kein ängstliches Berechnen; was zu einem angenehmen Dasein gehörte, war immer vorhanden. Gesunde, gute, glückliche Menschen. Jetzt meldete der Diener, daß das Reitpferd vorgeführt sei.

„Ach,“ ruft Eva, „bitte, laß mich mitreiten; es ist so schön heute, darf ich?“

„Na, natürlich, Evi, mach nur schnell. Johann, laß Fräuleins Evis Pferd satteln.“

Raum fünfzehn Minuten später reiten sie nebeneinander vom Hof, zwei lustige Pintoscher, die beiden Stallhunde, springen kläffend voraus. Frau Mia steht in der Haustür und sieht ihnen nach. Es liegt eine ganz kleine Wolke auf ihrer Stirn.

„Also damit wäre es nichts,“ sagte sie halblaut. „Schade, wens aber sein Glück ist — sein Glück ist doch die Hauptsache.“

Sie geht ins Haus zurück, sucht ihr Zimmer auf und macht sich eine kleine Notiz für die Reise nach Berlin; denn sie will bald hin, recht bald. „Ich bin doch sehr neugierig, die „alte Dame“ kennen zu lernen,“ jagt sie zu sich selbst und lächelt dazu, ein so liebes, schelmisches Lächeln.

Frau Mia Görner ist Max Wehendanks ältere und einzige Schwester; sie hat einen Offizier geheiratet, ist früh Witwe geworden, kehrte, da sie kinderlos, in das Elternhaus zurück und leitete nach dem Tode von Vater und Mutter des Bruders Haushalt. — Die Geschwister sind ein Herz und eine Seele, und besonders ist es die einsame Mia, die mit größter Zärtlichkeit an dem um einige Jahre jüngeren Bruder hängt. Sie gehört zu den liebenswürdigen Frauencharakteren, die nur an das Glück der Ihren denken, ganz ohne Egoismus. Sie wünscht ihrem Bruder ein schönes, gutes, geliebtes Weib, sie wünscht ihm Kinder — sie wünscht das alles sehnsüchtig, selbst wenn sie sich jagt, daß

sie dadurch in den Hintergrund tretet, daß auch ihr äußeres Leben sich anders gestalten wird.

Frau Bronsjart hatte für sich und Fan die Einladung nach Kolbitzow angenommen. Frau Mia hatte es in ihrer liebenswürdigen Weise verstanden, etwaige Bescheidenheitsbedenken der alten Dame zu zerstreuen.

„Sie und Ihre liebe Enkelin sind seit Jahren doch meinem Bruder liebe Freunde, und was ist denn schöner, als Freundschaften aufrecht zu erhalten, die wir in den ersten Jahren unserer Jugend schlossen! Und mir hat Max von Ihnen allen so viel Liebes erzählt, daß es schon lange mein Herzenswunsch war, Sie kennen zu lernen. Es würde meinen Bruder tranken, wenn Sie ihm die Freude trübten, einige Wochen bei uns zu verleben.“

Außerdem führte sie als kluge Frau bei der Großmutter Fanns Gesundheit, bei Fan die Notwendigkeit ins Treffen, daß die Großmutter sich in der freien Landluft neue Kräfte holen müsse.

Zunächst reiste Tina mit ihrer Schülerin in den Harz. Sie freute sich auf die Reise, trotzdem dieselbe eine Trennung von Hogemeister bedeutete. Will betrachtete die Reise als eine Befreiung. Er führt eine Art Doppelleben, das ihn peinigt, fortwährend seine Handlungen mit Empfindungen und Gedanken in Konflikt bringt und aufreißend für seine Nerven ist; ein paarmal hat er schon den Entschluß gefaßt, an Tina zu schreiben, ihr offen ein Bekenntnis abzulegen über alles; so oft er aber die Feder ansetzt, überkommt ihn ein Zweifel, ob er so handeln darf, damit die Zukunft eines Mädchens vernichten und damit die letzten Lichtstrahlen aus dem Leben der alten Frau löschen darf. Und Fanny? Liebt Fanny ihn denn? Es ist ihm unmöglich, sich Klarheit darüber zu verschaffen; nichts verrät ihm die Meinungen dieser jungen Seele, und er fragt sich immer wieder: fühlt sie wirklich nichts für ihn, oder gehört sie zu denen, die mit heldenmütiger Gleichmut ihren Schmerz und ihre Liebe zu verlegenen vermögen, wenn ihr gekränkter Stolz und ihr gekränktes Herz dabei ins Spiel kommen?

Ein Glück, daß Tina ihm die Sache einigermaßen leicht macht! Sie ist keine leidenschaftliche Natur und scheint auch bei ihm nichts zu vermischen. Er gibt ihr eigentlich wenig, und er wundert sich, daß sie es nicht empfindet. Wie soll das nur ein ganzes langes Leben hindurch werden? Will von Hogemeister haßt die Lüge, und nun muß er sein ganzes Leben lang daran tragen, muß vor sich selbst eingestehen, daß all sein Handeln sich auf einer Lüge aufbaut. Manchmal gibt er sich einen Ruck und jagt: „Es soll und muß sein“ — und dann gehts eine kurze Zeit, aber die Seelenqual erneuert sich trotzdem immer wieder.

Unter diesen Umständen ist es ihm lieb, daß Tina auf vier Wochen fortgeht, und daß Fanny und die Großmutter Berlin verlassen. Daß sie nach Kolbitzow fahren, ist ihm freilich nicht angenehm, der Gedanke bereitet ihm Wein, und er wünscht nur, daß auch dort erst alles entschieden; mit unabänderlichen Tatsachen meint er, ist leichter fertig zu werden, als wenn man immer noch überall ein Fehgehen Hoffnungsstimmer durchleuchten sieht.

Er hat Tina für die Reise eine Schachtel Konfitüren von Sarotti geschenkt, hat sie zur Bahn begleitet und ist dann gleich zur Bank gefahren, und während das junge Mädchen sorglos und mit träumerischer Behaglichkeit im Kupee Süßigkeiten nascht, sitzt Hogemeister vor seinem Pult und versucht, seine Gedanken durch eifriges Studium des Kurszettels zu konzentrieren. Wehendank hat ihn eingeladen, doch Sonntags mal hinaus zu kommen, aber er ist entschlossen, es nicht zu tun. — Vielleicht will er ein paar Tage Urlaub nehmen und seinen Bruder besuchen, der in Dresden in einem Panthaus ange stellt ist; sie wollen dann eine kleine Tour durch die schweizerische Schweiz machen; zum Winter hofft er, dem Bruder in Berlin eine Stelle verschaffen zu können, dann hat er wenigstens einen Menschen in der Nähe, dem

er sich rückhaltlos anschließen kann. Kurt liebt ihn ja abgöttisch.

Fanny und die Großmutter sind nun schon fast drei Wochen auf Kolbitzow und leben dort das beschauliche, schöne Leben, wie es nur der Landaufenthalt zu bieten vermag: Spaziergänge über die Felder, Fahrten in den Wald oder im Boot auf dem See. Für die jungen Mädchen Ball und Frau Mias Tennispiel, und bei etwaigen Regentagen wurde Musik gemacht, geleitet und dabei für die Großmutter und Fan zum erstenmal so ein rechties Genießen im Ausruhen. — Es war, als ob alles Hasten und Treiben hier aufhören muß, und selbst Fans seelischer Schmerz wurde hier stiller. — Es war schön, wunderschön!

Sie bewohnten zwei allerliebste, nebeneinander gelegene Stübchen. Frau Mia und Evi haben einen ganzen Vormittag darin herumgekrant, um sie so gemächlich wie möglich auszugestalten. Die hellen Möbel mit den blumigen Cretonnebezügen, auch in Fans Zimmer eine kleine Chaiselongue, auf dem Tisch ein prächtiger Rosenstrauß, so ganz natürlich zusammengefügt, und durch die geöffneten Fenster, durch die man in den Park schaut, flutet eine Welle köstlicher, von Wohlgerüchen und Frische geschwängelter Luft herein. Max Wehendorf hat die Damen selbst abgeholt. In einem eleganten, bequemen Halbwagen mit zwei feurigen Jockern flogen sie die mit Obstbäumen eingefasste Chaussee entlang; links und rechts dehnen sich die Felder mit den zahllosen Kornhöfen, dahinter der Wald. In der Seele der Frau Bronnart werden tausend liebe Erinnerungen mächtig an ihre Kinderzeit auf dem Lande, Fannys Augen leuchteten vor Vergnügen und Interesse, und Max erklärt nicht ohne heimlichen Stolz, mit der Peitsche einen weiten Umkreis beschreibend:

„Sehen Sie, Fräulein Fan, das ist alles Kolbitzower Gebiet.“

„Auch etwas von dem Wald?“ fragt sie.

Er lächt, daß man seine gefunden Fährte sieht.

„Ja, freilich, der größte Teil sogar. Warten Sie nur, Sie werden das alles kennen lernen. Wir gehen und fahren täglich spazieren.“

Und dann steht Frau Mia vor der Haustür und Eva, und sie werden begrüßt wie liebe Angehörige, und Eva führt Fanny, Frau Mia die Großmutter hinauf in ihr Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Verspielt.

Roman von F. Arnefeldt.

(4. Fortsetzung.)

(Stadtbrand verboten.)

von Nohr wußte geschickt zu verbreiten, er sei der Erbe von Wiesenberg, und von dem großen Reichtum seines Bruders, und die Sache hatte nichts Unwahrscheinliches. Es sah ganz aus, als werde Wilhelm im Auslande bleiben und sich nicht verheiraten. Wolf war nach dem Tode des kinderlosen unbeschränkter Besitzer des Gutes, ob ihm Wilhelm aber sein Privatvermögen hinterlassen würde, schien den Eingeweihten sehr zweifelhaft.

Da plötzlich kehrte Wilhelm ganz unerwartet zurück und man erzählte sich, er habe sich mit einer Engländerin verlobt, er wolle nur in Wiesenberg neue Einrichtungen treffen, um alsdann die junge Frau heimzuführen. Das Schloß sollte vorher einem Umbau unterzogen werden.

Wilhelm, der wenige Tage nach seiner Ankunft uns einen Besuch machte, bestätigte das Gerücht, er war sehr glücklich, durch die Liebe verjüngt, und beklagte nur, daß er die Hochzeit hinauschieben müsse, da er seine sehr gut gewohnte Verlobte nicht in den alten Kasen von Schloß führen könne. Er habe sich vorläufig eine Wohnung im Beamtenhause einrichten lassen und wolle von dort aus den Umbau mit Feuereifer betreiben. Schon am anderen Tage wollte er nach Berlin fahren, um sich

von dort einen geschickten Architekten zu holen und Bestellungen zu machen.

Wir nahmen die Gelegenheit wahr, ihn für Wolf zu interessieren und, milde, wie er gestimmt war, zeigte er sich bereit, sich mit dem Bruder völlig auszusöhnen und für ihn und Grifa zu sorgen.

Er hat dies Versprechen auch im vollsten Maße gehalten, indem er Wolf in Potsdam aufgesucht, ihn aus seiner mißlichen Lage befreit und ihm weitere Zusicherung gegeben hat. Das Einvernehmen war so vollständig, daß Wilhelm den Bruder mitbrachte und dieser als sein Gast im Schlosse wohnte. Grifa, die Wilhelm auch eingeladen, hatte ihren Gatten nicht begleiten können, da ihre kleine Mice an den Mätern erkrankt war.

Es war ein sehr froher Tag, als beide Brüder uns ihren Besuch machten. Beide schienen so glücklich, daß jeder Schatten, der zwischen ihnen gelegen, gewichen war; Wolf atmete wie erlöst auf, nannte Wilhelm seinen Befreier und war so rührend dankbar! Und am Abend des nächsten Tages —

„Am Abend des nächsten Tages?“ wiederholte Sellmuth, als die Mutter inne hielt.

„Am Abend des nächsten Tages lag Wilhelm von Nohr mit durchschossener Brust im Park von Wiesenberg!“ sagte die Majorin mit dumpfer Stimme und schlug die Hände vors Gesicht. „Sterbend ward er nach seiner Wohnung im Beamtenhause zurückgetragen, er soll das Bewußtsein nicht wieder erlangt haben.“

Sellmuth fühlte einen kalten Schauer den Rücken hinuntergleiten. Mehr noch als die Tatsache erschütterte ihn die Art und Weise, wie die Majorin erzählte, er wußte sehr wohl, daß er noch Furchtbarereres zu vernehmen hatte.

„Wer hat ihn ermordet?“ brachte er mühsam hervor.

„Das ist vom Gericht nie ermittelt worden, es bleibt ja bei so vielen Verbrechen der Schuldige unentdeckt,“ entgegnete mit großer Bitterkeit Frau von Erbach, „wir aber wissen, wer ihn getötet hat. Wolf von Nohr ist zum Kain geworden, er hat die Hand gegen den Bruder erhoben!“

Sellmuth von Erbach sprang auf. In der ungewissen Beleuchtung, welche die Windlichter gaben, sah sein Gesicht totenbleich aus, das Haar flegte ihm an den Schläfen, klappernd schlugen seine Zähne zusammen.

„Mutter! Mutter! Sieh Dich wohl vor, das ist eine furchtbare, eine ungeheure Verleumdung, die man nicht erheben darf, ohne die stärksten Beweise dafür zu haben.“

„Die habe ich!“

„Warum bist Du nicht hingegangen und hast den Brudermörder beim Gericht angeklagt?“

„Weil ein Eid meine Zunge band, ein Eid, den ich mit Deinem Vater zusammen in die Hände einer Verzweifelden geleistet habe.“

„Wer war das?“

„Die Gattin Wolfs von Nohr, die ihn am Tage nach dem Begräbnis Wilhelms verlassen hat, um nie wieder zu ihm zurückzukehren.“

„Und sie hat ihren Gatten bei Euch so schwer verklagt. Wie ist sie dazu gekommen?“ fragte Sellmuth.

„Das sollst Du erfahren, setze Dich und höre weiter,“ erwiderte Frau von Erbach und wies mit der Hand auf den Stuhl, von dem Sellmuth aufgesprungen war. Mechanisch gehorchte er der Aufforderung und sie fuhr fort:

„Wilhelm von Nohr war in den Park gegangen, obwohl es ein stürmischer, unfreundlicher Abend gewesen war.“

Man hatte an seinem ungewöhnlich langen Ausbleiben anfänglich kein Arg gehabt, bis es der Haushälterin doch aufgefallen war, daß der sonst sehr pünktliche Herr zum Abendessen sich nicht eingestellt hatte. Wolf von Nohr war ausgeritten, und so hatte sie den Oberverwalter aufgesucht, um dem ihre Besorgnisse mitzuteilen, ihn aber auch nicht im Schlosse gefunden.

Gerade als sie die Leute ausschicken wollte, war Hartung gekommen und hatte schreckensbleich verkündet, Herr von Nohr läge im Forst tödlich verwundet. Er kam, um Leute zu holen, die ihn ins Schloß tragen sollten.“

„Und wo war Wolf?“

„Er war nach Sena geritten und kehrte erst eine Stunde, nachdem man den Bruder tödlich verwundet aufgehoben, nach Wiesenberg zurück. Er soll sich ganz ungebärdig gestellt und geschworen haben, er werde Himmel und Erde in Bewegung setzen, um den Mörder seines Bruders aufzufinden und dessen Tod zu rächen.“

„Das sieht doch nicht wie Schuld aus.“

Wieder hatte die Majorin ein bitteres und verächtliches Lächeln. „Er hat es nachher hübsch bleiben lassen, als er sich als Herr auf Wiesenberg fühlte und auch in den Besitz des großen Vermögens seines Bruders gelangt war,“ sagte sie. „Wilhelm von Nohr war ohne Testament gestorben?“ fragte Sellmuth.

„Ja; es hat sich wenigstens keines vorgefunden.“

„Aber ist das nicht verwunderlich?“

„Doch nicht. Der noch sehr kräftige, frische Mann dachte nicht an einen nahen Tod und hatte doch die Absicht, sich wieder zu verheiraten,“ erwiderte die Majorin. „In dieser Beziehung ist wohl alles mit rechten Dingen zugegangen. Aber Wolf hatte sich lange mit der Hoffnung gewiegt, seines Bruders Erbe zu werden, er hatte keine Gläubiger darauf vertraut, und nun war die Enttäuschung gekommen, da —“

„Aber Du hast mir doch erzählt, daß Wilhelm großmütig des Bruders Schulden bezahlt, sein Jahreseinkommen vergrößert hatte!“ fiel Sellmuth ein.

„Ein Tropfen auf einen heißen Stein,“ lächelte Frau von Erbach. „Wolf wußte selbst am besten, daß dies nicht lange vorhalten würde. Mit einer solchen Teilzahlung war ihm nicht gedient, er mußte das ganze haben, und darum —“

„O Mutter, Mutter, das ist ein voreiliger Schluss!“ rief Sellmuth. „Wie kommst Du, wie konnte mein Vater, die Ihr doch mit Wolf befreundet ward, die Ihr seine guten Eigenschaften kannte und schätzte, zu einem solchen kommen?“

„Wir haben uns sehr lange dagegen getrauert, bis wir die Bestätigung der schweren Anklage von einer unanfechtbaren Seite besahen,“ seufzte die Majorin. „Leichtsin und schlechtes Haushalten sind Fehler, die die glänzendsten Eigenschaften verdunkeln und Menschen von Stufe zu Stufe sinken lassen. So war es mit Wolf gesehehen.“

Sellmuth schüttelte den Kopf. Alles, was die Mutter sagte, konnte ihn nicht an die Schuld des Herrn von Nohr glauben lassen. „Du sagst, Wolf sei nach Sena geritten gewesen,“ begann er nach einer kurzen Pause wieder, „konnte er denn nicht sein Alibi nachweisen?“

„Alibi?“ wiederholte Frau von Erbach.

„Das heißt ja wohl so viel, daß jemand vor Gericht nachweist, er habe sich zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Orte befunden?“

Sellmuth bejahte.

„Nun, Wolf von Nohr ist nie in die Lage gekommen, ein solches Alibi nachweisen zu müssen; man hat ihn nie vor Gericht angeklagt. Die Volksstimme hat ihn als Täter bezeichnet, weil ihm der Vorteil vom Tode des armen Wilhelm zufiel, aber niemand hat gewagt, ihn laut zu beschuldigen, und wo kein Kläger, da ist kein Richter.“

„Wen verfolgte man denn aber als den Schuldigen?“

„Man hat eben keinen gefunden. Es wurde angenommen, Wilhelm von Nohr sei auf einen Wilderer gestoßen, habe ihn zur Rede gesetzt, mit einer Anzeige gedroht und sei von ihm erschossen worden. Auf diese Fährte haben die Aussagen des Oberverwalters Hartung und des gesamten Dienstpersonals gebracht, sie hat man verfolgt, aber nichts herausgebracht. — Was gibst du?“

Die letzten Worte waren gegen die Tür des Gartenjaales gerichtet, von wo man leise Schritte

bernahm. Der Diener erschien mit einer Kiste über dem Arm und entschuldigte sich, daß er töre. Es werde kühl und da möchte er der gnädigen Frau den Umhang bringen.

Mit flüchtigem Dank ließ Frau von Erbach sich das kleine Mäntelchen um die Schultern legen und entließ den Diener hastig wieder.

6. Kapitel.

Mehrere Minuten herrschte zwischen Mutter und Sohn tiefes Stillschweigen; man vernahm nichts als das durch die Stille der Nacht herauf-tönende Plätschern des Flusses und das leise Plattern der durch die Windlichter angezogenen und sie umtreibenden Insekten. Der Majorin schien es schwer zu werden, in ihrer Erzählung fortzufahren und Hellmuth gebrach es an Mut, sie dazu aufzufordern. Zuletzt ward ihm aber das Schweigen unerträglich und er bat:

„Willst Du nicht weiter erzählen, liebe Mutter? Oder wird es Dir heute zu schwer und Du willst lieber die Fortsetzung auf morgen verschieben?“

Frau von Erbach fuhr auf. „Du hast Recht, es wird mir sehr schwer; die Erzählung all dieser Dinge greift mich mehr an, als ich gedacht habe, aber eben deshalb muß ich heute noch damit zu Ende kommen. Rüste mir die Windlichter ein wenig seitwärts, es stört mich, wenn ich dem Totentanz der armen Moten und Schmetterlinge zuschauen muß.“

Hellmuth erfüllte ihren Wunsch und sie begann nun:

„Auf die Kunde von Wilhelms jähem Tode war Erika von Nohr, ihre kleine Tochter in der Obhut einer zuverlässigen Wärterin zurücklassend, hier angekommen. Wir sahen sie bei dem Leichenbegängnis. Sie war tief erschüttert durch den jähen, gewaltigen Tod des Mannes, dem sie einst ein so tiefes Weh bereitet und der eine so ebelmütige Rache an ihr genommen hatte, und schien gar nicht daran zu denken, daß dadurch in ihren äußeren Verhältnissen eine bedeutame Veränderung herbeigeführt würde. Wolf hatte trotz des großen Schmerzes, den er zur Schau trug, diesen Umstand doch bereits ins Auge gefaßt und gegen Deinen Vater geäußert, er denke nur nach Potsdam zurückzukehren, um den Abschied zu nehmen und dann dauernd in Wiesenberg zu wohnen. Er wolle die nötigsten Anordnungen treffen und dann mit seiner Frau abreisen.“

Wir verabshiedeten uns von Erika und waren nicht wenig verwundert, als sie am Abend des nächsten Tages bei uns anlangte. Unsere Verwunderung wandelte sich aber in Schreck und Entsetzen, als wir gewahrten, in welchem Zustande die arme Frau bei uns angekommen war. Sie hatte den weiten Weg von Wiesenberg nach Feldberg zu Fuß gemacht, war durchnäht, ertroren und in einer furchtbaren Niedergeschlagenheit. Ihr erstes Wort war die Bitte um ein Unterkommen für die Nacht. Am nächsten Morgen wollte sie schon mit dem Frühzug nach Potsdam fahren, um ihr Töchterchen zu holen, in welchem Zustande e sich auch befände, und mit ihm entfliehen. Nie werde sie in die Wohnung nach Potsdam, nie nach Wiesenberg zurückkehren, nicht eine Nacht könne sie mehr mit Wolf unter einem Dache weilen, sie habe sich für immer von ihm geschieden.

Wir wußten nicht, was wir aus diesen Reden machen sollten und wären geneigt gewesen, an eine momentane Geistesstörung zu glauben, wenn Frau von Nohr nicht in ihrem ganzen Auftreten eine Sicherheit und Bestimmtheit gehabt hätte, die eine solche Annahme ausschloß.

Ich führte sie in ein Gastzimmer, gab ihr trockene Sachen von mir, denn sie war ohne jegliches Gepäck von Wiesenberg fortgegangen, nötigte ihr halb mit Gewalt eine Tasse Tee und einen kleinen Imbiß auf und verbot ihr zu reden, bis sie sich erholt und gestärkt hätte. Mehr noch als meine Autorität zwang sie wohl die physische Unzulänglichkeit, meinen Vorschriften sich anzubehalten.

Es wahrte indes nicht lange, so erklärte sie, sie fühle sich jetzt wieder gekräftigt und ersuchte mich, sie zu meinem Gatten zu führen, sie habe mit uns beiden von furchtbar ernsten Dingen zu reden.

Ich ging mit ihr in den kleinen Salon, wo Dein Vater uns schon erwartete. Er hatte inzwischen ein Feuer im Kamin anzünden, die Fensterladen schließen, die Vorhänge herabziehen und die Klammen der Krone anbrennen lassen. Ich sehe alles vor mir, als ob es heute sei. Das Zimmer mit seiner weinroten Wandbekleidung und mit seinen weinroten Koffermöbeln, mit den weißen Spitzgardinen und den schönen Kupferstichen an den Wänden machte in der Beleuchtung einen sehr anheimelnden Eindruck, und die schwarzgekleidete, totenbleiche Frau bildete einen erschütternden Gegensatz zu ihrer Umgebung.

Ich setzte sie auf einen tiefen, bequemen Stuhl am Kamin und breitete eine Decke über ihre Knie, denn sie zitterte noch immer wie Espenlaub, und hörbar schlagen ihre Zähne aneinander. Sie blieb jedoch nicht lange in der ruhenden Lage. Die Decke von sich schüttelnd, sprang sie wieder auf, ging mit verkränkten Armen im Zimmer auf und ab und murmelte:

„Soll ich sprechen? Darf ich sprechen? Darf ich einem Menschen anvertrauen, was mir die Seele zerschneidet, das Herz zermalmt?“

Ich trat an ihre Seite, legte den Arm um ihre Schultern und redete ihr zu: „Erika, Sie sind bei treuen Freunden, erleichtern Sie Ihre Brust, was es auch sei.“ Da unterbrach mich aber Dein Vater:

„Rede unserer Freundin nicht zu Absine. Es scheint für sie ein schwerer Entschluß, ihrem Kummer Worte zu leihen. Sie muß ganz aus eigenem Antriebe kommen, sich uns anzuvertrauen oder ihre Last in sich zu verschließen. Wir dürfen nicht auf sie einwirken.“

„Sie haben recht, es ist schwer, es ist entsetzlich schwer!“ schrie sie auf. „Ich soll anklagen, soll verdammnen, was ich geliebt und hoch gehalten habe! Es wendet mir das Herz im Leibe um, aber ich kann — ich kann es nicht allein tragen. Erbarmen Sie sich meiner, nehmen Sie einen Teil der Last auf Ihre starken Schultern.“

Sie sank vor ihm nieder, umklammerte sein Knie, und den bisher heißen, trockenen Augen entströmte eine Tränenflut.

Dein Vater hoch sie auf, führte sie wieder zu ihrem Lehnstuhl und bat sie, sich zu beruhigen, er wolle gern für sie alles tun, was in seinen Kräften stehe, und nun schluchzte sie auf:

„Ach, Ihr könnt ja nichts für mich tun — nichts als das Geheimnis mit mir teilen. Muß ich es allein tragen, so gehe ich zu Grunde, und ich darf nicht sterben, ich darf nicht wahnsinnig werden, ich muß leben und meine geistigen Kräfte erhalten für mein Kind!“

„So sprechen Sie, Erika,“ sagte mein Gatte, gab mir einen Wink, mich neben sie niederzulassen und wollte ihr gegenüber Platz nehmen.

Aber noch einmal erhob sie sich, ergriff unsere Hände und flehte, sie in den ihrigen haltend:

„Erst schwört mir — schwört mir bei dem, was Euch das Heiligste und Liebste ist, daß von dem, was ich Euch jetzt mitteile, nie ein Wort über Eure Lippen kommen soll, daß Ihr es bewahren wollt als strenges, unverbrüchliches Geheimnis.“

Dein Vater wollte Vorstellungen gegen diese Anforderungen machen, sie geriet aber so außer sich, legte eine solche Verzweiflung an den Tag, daß er nachgab und ihr willfahrte. Wir leisteten den Eid und nun schien verhältnismäßig Ruhe über sie zu kommen. Mit geschlossenen Augen und frampfhaft in einander verschlungenen Händen saß sie noch einige Minuten zurückgelehnt in ihren Stuhl, dann schaute sie sich herum, ob auch kein unberufener Lauscher in der Nähe sei, und bekannte uns halbblaut mit zuckenden Lippen, Wilhelm von Nohr sei gefallen durch eine Kugel aus der Büchse ihres Gatten, Wolf von Nohr sei zum Mörder an seinem Bruder geworden.“

Machte Herr Hellmuth von Erbach auch schon lange Ähnliches erwartet haben, nun die Mutter es

aussprach, durchzuckte ihn doch ein jäher Schreck und er fuhr in die Höhe mit dem Ausruf: „Unmöglich!“

„So wie Du jetzt aussiehst, fuhren auch wir empor, wie Du jetzt ruffst, so riefen auch wir,“ sagte die Majorin, „noch mehr, wir erklärten der armen Frau, sie sei in einer argen Täuschung befangen; wir baten und beschworen sie, von ihrem Irrwahn abzulassen und zu ihrem Gatten zurückzukehren. Es war alles vergeblich. Sie hatte die Geschichte von einem Manne, der Augenzeuge des Mordes gewesen war.“

„Und wer war dieser Mann?“ fragte Hellmuth. Erika weigerte sich standhaft, seinen Namen zu nennen; sie hatten sich gegenseitig durch einen Eid zum Stillschweigen verpflichtet. Er hatte geschworen, das Geheimnis nie zu verraten, sie hatte sich verpflichtet, niemanden zu sagen, von wem sie es erfahren habe.“

„Und sie ist dabei geblieben?“ fragte Hellmuth.

„Ja,“ erwiderte die Majorin, „wir mochten nicht in sie dringen und brauchten es auch nicht, denn für uns unterlag es keinem Zweifel, daß der, dem sie die unselige Mitteilung verbannte, niemand anders als der Oberverwalter Hartung sei, und die nachfolgenden Ereignisse bestärkten uns in dieser Annahme.“

„Wie?“

„Wolf von Nohr hatte den Oberverwalter, der bei seinem Bruder einen Stein im Brett gehabt, nie leiden mögen und mehr als einmal zu Deinem Vater geäußert, sollte er je Herr auf Wiesenberg werden, so erhalte Hartung sofort den Laufpaß. Nicht acht Tage möchte er mit dem Manne zusammen wirtschaften. Und nun erhielt Hartung bei ihm weit größere Machtbefugnisse, als er bei Wilhelm gehabt, die Herrschaft lag ganz in seinen Händen, so lange Wolf lebte, und dieser hat noch durch sein Testament dafür gesorgt, daß sie ihm viele Jahre erhalten bleiben sollten.“

„Du meinst also, Hartung habe sich seiner Kenntnis bedient, um Wolf zu seinem Willen zu zwingen?“ fragte Hellmuth, und es klang recht bedrückt.

„Ja, das glaube ich,“ versetzte die Mutter mit großer Bestimmtheit.

„Was sollte ihn aber bedogen haben, Frau von Nohr in die unglückselige Geschichte einzuweihen?“

Frau von Erbach wiegte den Kopf. Ich hätte Dich nicht für so kurzichtig gehalten, Hellmuth. Dem Herrn Oberverwalter mußte sehr viel daran liegen, die kluge, energische Frau von Wiesenberg fern zu halten, wenn er Wolf unter seine Botmäßigkeit bringen wollte, und er wußte, es gab dazu kein sichereres Mittel, als ihr das Verbrechen ihres Gatten zu enthüllen. Sobald sie es erfahren hat, ist sie entflohen, ohne Wolf wieder gesehen zu haben.“

„Wie? Sie hat nicht selbst mit ihm gesprochen? Nicht aus seinem Munde seine Schuld erfahren?“ fragte Hellmuth aufsehend.

„Nein, sie hat ihn nie wiedergesehen.“

„So glaube auch ich nicht an diese Schuld,“ erklärte Hellmuth mit Bestimmtheit, und mit traurigem Lächeln erwiderte die Majorin:

„So wie Du jetzt sprichst, sprachen auch wir. Wir baten sie, nicht fortzugehen, ohne sich mit ihrem Gatten ausgesprochen zu haben. Dein Vater schlug ihr vor, er wolle am nächsten Tage mit ihr nach Wiesenberg fahren. Sie war nicht dazu zu bewegen, sie erklärte, sie würde sterben vor Grauen und Abscheu, wenn sie dem Bruderermörder gegenüberstehen müßte.“

„Aber das ist grausam und kindisch und unverständlich dazu,“ sagte Hellmuth mißbilligend, „und Du nanntest Frau von Nohr doch klug und verständig.“

„Das war sie auch,“ bestätigte die Majorin, „aber das unglückliche Ereignis hatte ihr Wesen in allen seinen Fugen erschüttert, und dann glaube ich noch eines — sie traute sich selbst nicht.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Sie hatte Wolf sehr, sehr geliebt und liebte ihn wohl noch. Sie kannte keine Unwiderstehlich-

leit, fürchtete, er könne sie überreden, und da sie von seiner Schuld überzeugt war, wollte sie sich dem nicht aussetzen.

„Wunderliche Komplikation in einer Frauenseele,“ sagte Hellmuth kopfschüttelnd, „und was geschah weiter?“

„Wir redeten ihr zu, wenigstens hier zu bleiben bis Dein Vater in Wiejenberg sei und mit Wolf gesprochen habe, auch davon wollte sie nichts hören, sie müsse fort, jeden Augenblick stehe zu befürchten, ihr Gatte könne kommen, um sie zurückzuholen.“

„Nur mit Mühe vermochten wir sie zu überreden, sich niederzuliegen; die Nacht verging indes ruhig. Wolf kam nicht, und am andern Morgen brachten wir sie zur Eisenbahnstation, von wo sie mit dem Frühzug nach Potsdam abreiste.“

„Ich habe Erica von Noth nicht wiedergesehen. Sie ist nie nach Wiejenberg zurückgekehrt, hat sich hartnäckig geweigert, je mit ihrem Gatten zusammenzutreffen, und nie einen Pfennig von ihm angenommen. Eine Erbschaft, die ihr zu dieser Zeit von einer entfernten Verwandten zugefallen war, hat es ihr ermöglicht, zu leben.“

„Doch, ich habe vorgegriffen,“ fuhr die Mutter nach einer kurzen Pause fort. „Dein Vater brachte mich nach Hause und fuhr dann nach Wiejenberg. Wie Du Dir denken kannst, fand er dort alles in der größten Aufregung. Das Verschwinden der Frau von Noth war erst nach einigen Stunden entdeckt worden, da sie zu Frau Ohjen gesagt, sie wolle der Familie des Pastors, wo die Frau krank war, einen Besuch machen. Erst als sie lange blieb, man sie aus dem Pfarrhause abholen wollte und erfuhr, daß sie gar nicht dort gewesen war, wurde man unruhig und suchte nach ihr, es fiel aber niemandem ein, daß sie zu uns gegangen oder gar nach Potsdam gefahren sein konnte. Sowohl nach Zellberg wie nach der Eisenbahnstation in Dornburg erwichen der Weg für die zarte Frau viel zu weit, auch hatte sie für eine Reise nicht die geringste Ausrüstung mitgenommen.“

„Was Wolf von Noth veranlaßt hat, sofort einen Selbstmord zu befürchten, und von dieser Annahme ausgehend, seine Nachforschungen anzustellen, darüber hat er sich nie ausgesprochen. Der Oberverwalter wußte ja, was er der unglücklichen Frau gesagt: es war wohl geeignet, sie in den Tod zu treiben.“

„Bei der Ankunft Deines Vaters in Wiejenberg war Wolf soeben von einem vergeblichen Streifzug durch den Park und den angrenzenden Forst zurückgekehrt und war zuerst überglücklich, als er erfuhr, seine Frau lebe, habe die Nacht bei

uns zugebracht und sei mit dem Frühzuge nach Potsdam gereist, dann aber fragte er zornig, was dieser törichte Streich bedeuten solle. Wir hätten seiner, Gott möge wissen wodurch, so aufgeregten Frau dabei nicht Vorjuch leisten dürfen, es wäre unsere Schuldigkeit gewesen, ihn augenblicklich in Kenntnis zu setzen.“

„Hätte er darin nicht recht, liebe Mutter?“ konnte Hellmuth sich nicht enthalten hier einzuschalten.

Die Majorin wurde verlegen. Sie und ihr verstorbenen Gatte hatten einander öfter gestanden, daß sie nach dieser Richtung allerdings einen Fehler begangen hätten, sie mochte das dem Sohn aber nicht zugeben und antwortete deshalb:

„Er würde recht gehabt haben, wenn er durch sein Verbrechen nicht jeden Anspruch auf ein solches Verfahren von unserer Seite verächtet hätte. Wir durften ihm die arme Frau, die sich vertrauensvoll

Bildschön

macht ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen, weiße, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte **Steckenpferd - Lilienmilch - Seife** v. Bergmann & Co., Radebeul, a. St. 50 Pf. über. 3. Jab.

zu uns geflüchtet hatte, nicht wieder einliefern.“

„Aber waret Ihr denn so fest überzeugt, daß er das Verbrechen begangen hätte?“ fragte Hellmuth. „War —“

„Wenn wir noch nicht überzeugt gewesen wären, so diente sein Benehmen dazu, Deinem Vater die Überzeugung zu geben“, schnitt ihm die Mutter das Wort ab. „Dein Vater schilderte ihm, in welchem Zustande, in welcher Verzweiflung seine Frau zu uns gekommen sei und schloß mit den Worten: „Ich will Dir nicht sagen, Wolf, was die Arme in einen solchen Jammer gestürzt haben kann, ich habe geschworen, keinem Menschen, auch Dir selbst nie ein Wort darüber zu sagen; ich mag es nicht aus Deinem Munde hören, aber Du wirst es ja am besten wissen!“

„Und was hat er darauf geantwortet?“ fragte Hellmuth in atemloser Spannung.

Er stand zuerst, als habe ihn ein betäubender Schlag getroffen, dann fragte er bebend:

„Sie wußte?“

„Alles!“ erwiderte Dein Vater.

„Und sie hat mich an Euch verraten? Das ist nichtswürdig!“ fuhr er auf.

„Die arme Frau war nicht zurechnungsfähig,“ suchte Dein Vater sie zu entschuldigen, aber er hörte schon nicht mehr und schrie:

„Ihr werdet mich nun anzeigen, mich den Gerichten ausliefern, o, ich bin auf alles gefaßt. Tut Euer Schlimmstes, aber das sage ich Dir, Du sollst nicht das Vergnügen haben, mich vor die Schranken zu schleppen. Eine Kugel ist auch für mich noch da!“

„Eine Kugel ist auch für mich noch da!“ wiederholte Hellmuth.

„Dein Vater hat es gehört und es, wie Du nach so vielen Jahren, für ein Eingeständnis genommen. Dennoch wiederholte er Wolf, daß er von unserer Seite unbehelligt bleiben solle. „Mache mit Deinem Gewissen, mache mit Deinem Gott aus, was Du getan hast, ich werfe mich nicht zu Deinem Richter auf“, hat er zu ihm gesprochen, „der Name von Noth ist mir stets teuer gewesen, ich will nicht dazu beitragen, daß er beschimpft wird. Unsere Wege freilich —“

„Geirrich!“ hat er gerufen. „Du willst mich aufgeben!“ Und er hat die Hand nach dem Zugenfreund ausgestreckt, der aber hat sich abgewendet; es ist ihm unmöglich gewesen, die mit Bruderblut besudelte Hand zu berühren, und das hat Wolf in einen maßlosen Zorn verlegt. Er hat sich zu den ehrenränkeudsten Ausdrücken gegen Deinen Vater hinreißen lassen.“

Aber Mutter, das sieht wieder nicht wie Schuld aus“, wandte Hellmuth ein. „Hätte er das Verbrechen wirklich begangen und gewußt, daß mein Vater darum wisse, so hätte er doch alle Veranlassung gehabt, ihn zu schonen.“

Die Majorin zuckte die Achseln. „Warum fragte er denn nicht, was seine Frau und was Dein Vater ihm vorzuwerfen hätten? Warum verlangte er nicht mit Entschiedenheit, sein Freund sollte mit der Sprache herausstricken? Warum verteidigte er sich nicht gegen die wider ihn erhobene Beschuldigung? Nein, er verlor sich feige und suchte hinter einem unbegründeten Zorn Zuflucht, um jede offene Erklärung zu vermeiden.“

Dein Vater, der lange seine Ruhe bewahrt hat, ist zuletzt noch aufgebracht worden und hat erklärt, zwischen ihm und Wolf von Noth sei das Tischstuch geschnitten, sein Fuß werde Wiejenberg nie wieder betreten, der ehemalige Freund sei fortan ein Fremder für ihn.“

Hienfong-Essenz ger. u. Weingeist ber. uerf. 20 Jahre. 12 Pf. 30 Pf. bei 20 Pf. fr. 40 Pf. engl. Wasserstoff. 12 Pf. 1.20 bei 62 Pf. 1.10 (bzw. reelle Preisquelle). Lab. H. Schöler, Oberhain-Königssee (Thür. Wald).

Nach wie vor wackeln Kaffee zu dauerhaften Stoffen verarbeitet. Winter zu Diensten. Wilhelm Reckel, Götzingen 57.

In einem Punkte

kommt die Übereinstimmung weiter Kreise der Wissenschaft mit der von jeher von erfahrenen Praktikern vertretenen Ansicht immer mehr zum Ausdruck, nämlich darin, daß gewisse Futterwürzen in der Tierhaltung insbesondere aber bei der Mast behufs Aufrechterhaltung der Freßlust nicht zu entbehren sind. M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerg, der allein echten Marke B. 100 Ko. 39 M., 50 Ko. 20 M., 25 Ko. 11 M., 12 1/2 Ko. 6,50 M., 5 Ko. 3,50 M. Alles franko. Postnachnahme 20 Pf. mehr.

M. Brockmann Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eutritzsch 35a
Älteste und renommierteste Spezial-Firma für Futterkalle.



Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

Gesundheit ist Reichthum!

Gratis

versenden wir **25 000** interessante Bücher „Die **Elektrizität** als **Naturheilmittel**“ mit vielen Abbildungen und sehr lehrreichem Inhalt. Jeder, der an allgemeiner Nerven-schwäche, Magen- und Darmkrankheiten, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen leidet, jeder, der von Rheuma, Gicht, neuralgischen Schmerzen, Lähmungen, Krämpfen etc. geplagt wird, lese dieses an der Hand der ersten deutschen Autoritäten allgemein verständlich verfaßte Buch, und wir sind sicher, daß er überraschende Lehren daraus ziehen wird, was zahlreiche Dankschreiben hierüber beweisen. Wenn Sie nicht selbst vorsehen können, verlangen Sie kostenfrei Zusendung eines Buches von

Küster & Comp., G. m. b. H., Frankfurt a. M. 20
Fabrik elektro-med. Apparate.

Wollen Sie mehr Fische fangen? Schreiben Sie eine Postkarte an Chemiker Dr. Timmermann, Froren 148 A Hn. Sie erhalten dann gratis u. franko den Ratgeber zum Fischfang mit Angel u. Netz!



Busento - Fahrräder

52 Mark mit 5 Jahren Garantie!!!
Viele Zeugnisse über erstklassig. Qualität.

Laufdecken 2,25 M., Schläuche 1,90 M. Verl. Sie Katalog, 292 Seiten, gratis u. fr.

Fritz A. Lange, Leipzig 50.

Clíchés in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst
Wilhelm Greve, Berlin SW

Solidaria Fahrräder

Das beste Rad der Gegenwart. Lieferung auf Wunsch gegen **Teilzahlung**. Anzahlung 20-40 M. Abzahlung monatlich M. 8-10. Reichsradler bei Barzahlung r. M. 66,- an Zubehör billigst. Katalog umsonst.

J. Jendrosch & Co.
Charlottenburg No. 12



Damit war er gegangen. O, Hellmuth, ich werde nie vergessen, wie er nach Hause kam! Die Überzeugung von der Schuld des Freundes, an der er immer noch so gern gezeigelt hätte, hatte ihm eine Wunde ge schlagen, die niemals ganz verheilt ist. Schmerzlicher als Wilhelms Tod beweinte er Wolfs Verlust."

"Und sie sind einander nie wieder näher getreten?" fragte Hellmuth.

"Das weißt Du ja. Zwischen Wiesenberg und Feldberg herrschte seitdem Haß und bittere Feindschaft; doch nein, ich drücke mich falsch aus; Wolf von Rohr verfolgte Deinen Vater, verfolgte mich und was zu uns gehörte, mit seinem Haß; wir mieden ihn, würden ihm aber nie etwas in den Weg gelegt haben."

"Aus dieser Zeit stammt auch der Prozeß?" bemerkte Hellmuth.

Die Mutter neigte zustimmend den Kopf und fuhr fort: "Noch an demselben Tag reiste Wolf nach Potsdam. Er traf seine Frau nicht mehr an und konnte sie lange nicht auffinden; sie hatte sich mit ihrem Kinde sehr gut vor ihm zu verbergen gewußt. Das gab ihm Anlaß zu neuen Angriffen gegen uns. Glaubt er wirklich, wir wüßten um den Aufenthalt seiner Frau, oder gab er sich nur den Anschein davon, er ließ nicht ab, durch drohende, beleidigende Briefe Aufschluß von uns zu verlangen. Wir konnten ihn den nicht geben, und hätten wir es getan, wir würden es nicht getan haben, sondern auch dieses Geheimnis der armen Erka bewahrt haben."

"Viel später hat sie ihm selbst angezeigt, wo sie sich verborgen gehalten und ist nach Berlin zurückgekehrt; Wolf hat sie gewähren lassen, eine Scheidung hat zwischen ihnen gar nicht stattgefunden; er war damals schon ein gebrochener Mann. Sein Verbrechen hat ihm keinen Gewinn gebracht, er hat keinen Genuß von seinem Reichtum gehabt. Finster, verbittert, die Menschen meidend und von ihnen gemieden, hat er in Wiesenberg gelebt. Der Volksmund bezeichnete ihn als Brudermörder und er wußte das."

"Und er ist diesen Gerüchten nie entgegengetreten?"

"Nein. Er mußte wohl fürchten, eine wieder aufgenommene Untersuchung könne verhängnisvoll für ihn werden," antwortete die Majorin und fuhr dann fort: "Um die Verwaltung von Wiesenberg kümmerte er sich so gut wie gar nicht, dürfte sich vielleicht darum nicht kümmern. Die lag gänzlich in den Händen Hartungs, der eine unumschränkte Gewalt über ihn besaß, die weit über den Tod des Beflagenswerten hinausreicht,

denn er hat zu seinen Gunsten ein Testament gemacht, in dem er ihn zum Vormund seiner Tochter bestellt und ihm deren gesamte Habe für viele Jahre bedingungslos ausgeliefert hat."

"Hartung soll kein schlechter Verwalter gewesen sein, Wiesenberg befindet sich in sehr guter Kultur und —"

"Das wird sich erweisen," unterbrach ihn die Mutter, "wenn Alice von Rohr demnächst großjährig wird, oder vielmehr, es wird sich nicht erweisen; Hartung hat das Mittel in der Hand, sie ebenso einzuschüchtern und seinem Willen untertan zu machen, wie er es bei ihrem Vater getan hat. Doch kehren wir noch einmal zu ihm zurück."

Die Majorin sprach die letzten Worte hastig, denn sie ahnte, daß ihr Sohn hier eine Bemerkung machen würde, und das wollte sie verhindern. "Wolf von Rohr hat, wie ich bereits erwähnte, das Leben eines menschenscheuen Einsiedlers geführt und ist schon zwei Jahre nach dem Tode seines Bruders gestorben. Es wurde gemunkelt, er habe Hand an sich gelegt, ich habe das indes nie geglaubt. Die Neue, die Verlassenheit, die Herrschaft, die der Oberverwalter auf ihn ausübte, waren ausreichend, seine Gesundheit zu untergraben und seinen frühzeitigen Tod herbeizuführen."

"Der Prozeß stammt, wie ich aus den Akten weiß, aus den ersten Monaten seiner Herrschaft auf Wiesenberg," sagte Hellmuth.

"Ja. Eines Tages erhielt Dein Vater die Aufforderung, die Waldparzelle auszuliefern; Wolf von Rohr betritt, daß er sie zu Recht besitze, sie sei den Erbsachs einmal auf kurze Zeit verpfändet, aber längst wieder eingelöst worden."

(Fortsetzung folgt.)

Beiteres.

Er läßt mit sich handeln. Bettler: Geben Sie einem armen blinden Manne einen Groschen. Herr: Blind? Sie haben ja noch ein ganz gefundenes Auge! — Bettler: Na, dann geben Sie fünf Pfennig. (Luftige Blätter.)

Invertieren. Dienstmädchen (als die Madame am ersten) das gebrochene Gefäß berechnen): "Nach Ihrer Rechnung kriegte ich also nur noch zwei Mark heraus?" — Madame: "Allerdings! . . . Verschlagen Sie die alte Salatgeschüssel noch — dann stimmt's gerade!" (Flieg. Bl.)

Mißverständnis. "Gestern habe ich Ihre Frau fahren sehen!" — "Wo denn?" — "In der Meißstr. mit Moritz Prager." — "Moritz Prager, der ist doch in Bellagio." — "Sie haben mich mißverstanden. Ich meinte den neuen Omnibus Moritzplatz — Pragerplatz." (Luftige Blätter.)

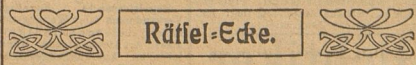
Seltener Anblick. Frau: "Na, Freig, das freut mich aber aufrichtig, daß Du Dir einmal eine Vorstellung unseres Dilettantentheaters ansehen willst?" — Gatte: "Ja ich hätte, daß Du die Rolle einer Köchin spielst, und als solche müßte ich Dich gar zu gerne einmal sehen." (Wegg.)

Humor des Musikanten. Klavierstimmer: Ich komme, um Ihr Instrument zu stimmen. Herr: Aber ich habe Sie ja gar nicht bestellt! — Klavierstimmer: Ich weiß; Ihr Klavier gab mir den Auftrag und wird auch dafür bezahlen! (Jugend.)

Drufffehler. Das Schicksal der Reichsfinanzen wird ein unausgeleibtes Borgen sein. (Wegg.)

Unter Dachhaken. . . . Wird denn bei Euch im Liebhabertheater auch richtig gehäkt? — Bei der Vorstellung natürlich nicht — was würden da die Leute denken! — nur bei der Probe! (Flieg. Bl.)

Erkandt. Beamter (der mit seinen Freunden eine Landpartie machen möchte): "Herr Vorstand, ich bitte um Urlaub für diesen Nachmittag — meine Tante wird begraben." — "Schon wieder! Zum Donnerwetter, wieviel Tanten haben Sie denn eigentlich?" — "Jetzt nur noch eine." — "Na, die lassen Sie mir aber noch einige Jahre leben!" (Flieg. Bl.)



Rästel-Ecke.

Rästel.

Probe der Schönheit und Bier, der Schmutz eines prächtigen Vogels.

Dann was zu treffen sich stets eifrig der Schätze bemüht, Endlich der zierlichste Teil des Wogen durchschneidenden See'schiff's.

Alles das deutet sich dir an durch ein einziges Wort. Wißt du es wissen, so sprich: Was ist der nötigste Hausrat? Was deine Frau dabei denkt, wenn auch nicht äußert, das ist's.

Das Ganze nennt die Schar der Toren, Die um die erste sich bemüht, Bis sie, die selbst zum Staub geboren, Der rasche Tang der letzten Toren Schnell in die beiden Letzten zieht.

Mein erstes zeigt ein Näheren an, Ein Wörtchen ist's, das eint und bindet, Auch gibt's die Würde einem Mann, Die man in Tunis, Algier, findet. Die zweite Silbe ist wohl meist Mit Schmerz und Sdaden eng verbunden, Auch wird, so wie's im Sprichwort heißt, Der Hochmut oft davor gefunden. Das Ganze geht ihr, wenn ihr wollt, Und stets erretet es den Empfänger; Wenn ihr es diesen Zeilen zollt, Ist hoch beglückt der Silbenzähler.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rästels aus voriger Nummer: 1. Ehe. — 2. Altes, Eltes.

Sommersprossen entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen. Nach dem Sie alles Mögliche erfolgreich angewandt, machen Sie einen letzten Versuch mit Crème Any; es wird Sie nicht reuen! Franko 2/70, Nachh. 2/85. Verlang. Sie unsere viel. Danksch. Goldene Medaillen Berlin, Paris, London Patentamt. gesch. Bcht nur durch Apotheke zum Eisernen Mann, Straßburg 189, Ets.

Alles für Dilettantenarbeiten, Vorlagen für Laubsgerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien u. Materialien hierzu. (Illustr. Katal. 1890F). Mey & Widmayer, München 18.

Tausende Raucher empfehlen meinen garantiert ungefährlichen, bedarfs sehr befähmlichen und gelundenen Zabat 1 Zabat's. Pfeife umjout zu 9 Pfund meines berühmten Pfeifentabak für 4.95 Pf. feto. 9 Pf. Pfeifentabak und Pfeife folgen gutammen 6 Pf. franko. 9 Pfund 2 Gab-Kanaiker mit Pfeife 6.50 Pf. franko. 9 Pf. 10 Pf. Kanaiker mit Pfeife 7.50 Pf. feto. 9 Pfund Prager Pfeifentabak mit Pfeife folgen franko 10 Pf. gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenstehende Gebühlpflichtigkeit oder eine reichliche Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht. **E. Köller, Bruchsal Fabrik. Wolfstr.** (Baden).

Brennabor ist von Grund auf in allen seinen Bestandteilen solid gearbeitet, daher wenig Reparaturen. **Brennabor-Werke, Brandenburg a. H.**

Im Dienste der Königin Mod' leisten die Favorit-Schnitte das beste. Mit ihnen schneiden wird zur Freude. Anleitung durch das Favorit-Modenalbum, nur 70 Pf., Jugend-Modenalbum, nur 60 Pf. frc., bei dem Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N., Nordstr. 55.

Wilhelm Paulus, Markneukirchen i.S. No. 568 Musikinstrumente jeder Art zu billigen Preisen. Musik-Katalog gratis.

Schurz, Jux- u. Vexier-Artikel. Komische Vorträge, Feuerwerk. Kataloge gratis. **Erh. Frisch, München 110, Bayern.**

Rat für Frauen für die wichtigsten Zweige häuslicher Fertigkeiten bietet das Heft "Lohnender Frauenheiß". Grat. zu beziehen von **Klehm's Verlag, Dresden 10, Nordstr. 55.**

Vernisst wird niemals der Erfolg beim täglichen Gebrauch von **Steckenpferd-Teerschwefel-Seife** mit Schutzmarke "Steckenpferd" v. Bergmann & Co., Radebeul, denn sie ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Milieker, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Bläschen, sowie gegen Kopfschuppen und Haarausfall. à Stück 50 Pfg. — Überall zu haben.

Beachten Sie doch nur einmal die Preise verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus waren. Machen Sie einen Versuch mit unseren drei Spezialitäten. Sie werden immer darauf zurückkommen. **1. Ravensberger Landmargarine**, erstkl. Buttersatz, ohne Konkurrenz im Preis, Qualität und Geschmack. **2. Pflanzenbutter**, garantiert rein vegetabilisch, hochfeines Aroma, köstlicher Geschmack. **3. Bratogin** (wie Palmöl) hart, zum kochen, backen und braten wie kein anderes Fett geeignet, ausgiebig, sparsam. Tausende von Hausfrauen beziehen ihren Bedarf von uns und fahren gut dabei. Goldene Medaillen und hohe Auszeichnungen. Auf Wunsch Sendungen gemischt. **Ravensberger Landmargarine 60 Pfg. pro Pfund Pflanzenbutter 65 " " " " Bratogin 55 " " " "** Verpackung frei. Garantie kostenlose Zurücknahme. **Wünscher & Cie., Spenge F. in Westf.**

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

